



LITERATUR IN BAYERN

Kulturzeitschrift



Schwerpunkt Lesen

obe

tet Wenzel von seinem Leben, von den wenigen Höhen und den vielen Tiefen zwischen der Armut im Elternhaus und der rigiden katholischen Erziehung im Kloster, zwischen der Fronarbeit auf verschiedenen Bauernhöfen und dem Wunsch nach Anerkennung und Geborgenheit, zwischen Ehe tragödien und den traumatischen Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg.

Schnörkellos, unaufgeregt und undramatisch – und deswegen umso berührender – ist das alles von dem 1960 in Waldsassen geborenen Oberpfälzer Autor Werner Fritsch in seiner an Herbert Achternbusch erinnernden Erzählung *Cherubim* vom Jahre 1987 aufgeschrieben. Und Gerd Lohmeyer destillierte daraus im Münchner Metropoltheater (in Steffi Beiers Regie) einen großartigen Monolog, der ganz gewaltig unter die Haut geht.

Nicht nur die Gedanken und die Gefühle einer geschundenen Kreatur zeigt Gerd Lohmeyer hier höchst authentisch, sondern er beschwört damit auch außerordentlich lebendig das Pandämonium von Wenzels kaputter Zeit zwischen dem 1. Weltkrieg und den 1950er-Jahren. Ein ebenso eindringlich präsentiertes wie ungemein beeindruckendes Psychogramm eines Außenseiters, kunstvoll verpackt in 80 Minuten Geschichte von unten. Ein Theatererlebnis, das in den Bann zieht.



Gerd Lohmeyer, Foto: Rolph Metzner

»Ich gehe durch meine Tage wie durch Türen«

Über die Schriftstellerin und Malerin Tania Rupel Tera

von Renée Rauchalles

»... Leise macht die Nacht vor mir Liebe. / Ich friere, werfe mich / über die Fensterbretter der Stunden. / Stürze in Gruben unvollendeter Träume. / Bin ich wach? // ... «. Oder: »Schwarze Vögel berühren / die weißen Tasten des Himmels. / Der Wind schlägt die Blätter um. / Es fließt Rhapsodie in Blau. / Die Äste dirigieren. / Meine Lieder fallen herab. / Und das Herz applaudiert. // ... «, dichtet Tania

Rupel in ihrem neuen Lyrikband *Der Schrei der Tropfen*. Er vereint starke Poesie – durchwirkt von unverbrauchten, zarten bis zynisch-humorvollen Metaphern – mit ihren expressiven, farbwichtigen Seelenbildern.

Es war die Liebe, die das Leben von Tania Rupel Tera nachhaltig umblätterte, ihretwegen öffnete sie eine Türe, eine

andere schlug hinter ihr zu, die sich aber immer wieder öffnen lässt – die Heimat. Das ist Bulgarien, wo sie in Blagoevgrad, nahe der Grenze zu Griechenland, Serbien und Mazedonien, zur Welt kam. Sieben Jahre später zogen die Eltern mit ihren beiden Töchtern in die 86 Kilometer entfernte Hauptstadt Sofia. Da der Vater, Emil Rupel, ein bekannter Dichter ist, wuchsen die Kinder mit bulgarischer, russischer, französischer, englischer und auch deutscher klassischer Literatur auf. Er arbeitete als Lyrik-Redakteur bei einem Verlag in Sofia, weshalb die Poesie im Zentrum ihres gemeinsamen Lesens stand, mit anschließenden tagelangen Diskussionen über das jeweils gelesene Buch.

Ihre Mutter war Bibliothekarin, auch Tania arbeitete jahrelang in einer Stadtbibliothek. Zunächst studierte sie von 1988 bis 1993 Literatur und Journalistik an Sofias größter Universität »Kliment Ochridski«. Schon ab 1994 erfolgten in Sofia erste Veröffentlichungen wie die Gedichte-Trilogie *Erde, Himmel und noch weiter*. Rezensionen bescheinigten der Debütantin Authentizität, Temperament und Biss, sie schreibe Themen für eine neue Generation, frei von Ideologie. 1996 erschien ihr Roman *Vergebung*, in dem sie die Grenzen des ewigen Kampfes zwischen Gut und Böse ausleuchtet. 1999 *In der Stille der Bucht*, Erzählungen und Novellen. »Der Leser findet eine bedeutende und aufregende Gabe. Man merkt sofort, dass die Autorin auch Lyrikerin ist ...«. »Sie vermag eine schwierig zu erreichende Harmonie zwischen Alltag und der inneren Welt des Menschen darzustellen«, so die Kritiken.

1999 moderierte sie im TV eine Büchersendung, 2001–2004 die Frauensendung *Sie*. 2001 erschien dann mit großem Erfolg ihr zweiter Gedichtband *Bis bald*. Auch fuhr sie 2001 zum ersten Mal für acht Tage nach München zu ihrem bulgarischen Freund, der schon einige Zeit hier lebte und unbedingt in Deutschland studieren wollte. Die Stadt gefiel ihr sehr gut, aber nach München ziehen wollte sie nicht. Erst 2004 folgte sie wieder dem Ruf der Liebe nach München, sie heirateten am Standesamt Ruppertstraße. Und Tania kehrte mit der Überzeugung nach Sofia zurück, ihre Heimat nicht zu verlassen. Dort erschien 2004 ihr dritter Gedichtband *Ein Zeichen*. »Du kannst doch auch in Deutschland schreiben und malen«, meinte ihr Mann. Sie »ergab« sich und zog 2005 zu ihm nach München in die Einzimmer-Behausung eines Studentenheims, für Jahre. Tania wurde bald klar, dass sie in Deutschland nicht weiter in ihrer Muttersprache schreiben kann. So hoffte sie, kämpfend und sich der deutschen Sprache total

verweigernd, auf eine gemeinsame Rückkehr nach Sofia, sobald sein Medizin-Studium zu Ende wäre. Seine Anstellung als Arzt in einem großen Münchner Klinikum machte ihre Hoffnung zunichte.

Der literarische Neubeginn in deutscher Sprache

So begann sie nun, sich darin zu üben, ihre Gedichte und Texte in deutscher Sprache auf und in die Welt zu bringen. Sie veröffentlichte allerdings weiterhin Erzählungen in Sofia. Noch in Bulgarisch! Doch ab 2010 konnte sie jährlich ein Gedicht in den Anthologien der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte veröffentlichen. Ihre ersten literarischen Kontakte fanden im Münchner Literaturbüro statt, wo sie April 2012 den ersten Platz beim Haidhauser Werkstattpreis für ihre Geschichte *Beflügelte* gewann, in der es um einen Kranken geht, der fliegen kann. Sie war endlich, zaghaft noch, in der deutschen Sprache angekommen.

In der Folge veröffentlichte sie Erzählungen, Kurzgeschichten und Gedichte in deutschen Anthologien, Literatur- und Kunstzeitschriften (wie *Dichtungsring*, *Kaskaden*, *Etcetera*) sowie E-Books, unter anderem 2013 und 2014 Gedichte im Journal *Zeitnah* des FDA Bayern (Freier Deutscher Autorenverband), wo sie seit 2013 Mitglied ist, und eine Kurzgeschichte in den *LiteraturSeiten* München. 2015 wurden Gedichte und zwei Kurzgeschichten in der Anthologie des Magazins *Literabiles* des FDA Bayern abgedruckt sowie zum Thema *Winter* Prosa, Gedichte und



Tania Rupel Tera auf der Leipziger Buchmesse 2017, Foto: privat

26 Gemälde. Aufgenommen wurde auch ihr Bild *Gott* in der Zeitschrift *Religion betrifft uns* und einige Bilder zum Thema Krieg in der Literaturzeitschrift *Die Novelle*. Bei Interviews trug sie im Literatur-Radio Bayern Gedichte vor, ebenso 2016 bei weiteren Literatursendungen, darunter auch von ihr übersetzte Gedichte ihres Vaters.

Nach diesem Vorantasten in der deutschen Sprache wagte sie Oktober 2016 die Veröffentlichung ihres ersten deutschen Gedichtbands *Der Schrei der Tropfen*. Erschienen im SALON LiteraturVERLAG München, im März 2017 bereits in zweiter Auflage!, unter dem Namen Tania Rupel Tera (Tera fügte sie nun als Künstlernamen hinzu). In ihrem Verleger hat sie einen begeisterten Unterstützer, der über Organisationen von Lesungen und Interviews hinaus auch Rupels Anregung aufgriff und Videos mit ihr drehte, die er dann bei YouTube einstellte.

München und die deutsche Sprache seien inzwischen ein Teil von ihr geworden, sagt Rupel, und dass sie seit ca. sechs Jahren wirklich hier angekommen sei. Ihre sprachliche Mauer hat sie durchbrochen.

»Mauer in meinem Kopf. / Mauer in deinem. / Wir gehen aufeinander zu. / Die Mauern beben. / Sie sind fest. Werden sogar höher. / Du kommst näher. Ich betrachte deine ... /

Seltsam. / Ich habe dasselbe auf meiner geschrieben. / Du greifst nach einem Stein. / Bewirfst mich. / Ich nehme auch einen / und ziele auf deine Schrift – / Liebe.«

»Ich gehe durch meine Tage wie durch Türen«, aus: Schrei der Tropfen, »Ich habe eine Tür geöffnet«.



Tania Rupel Tera: *Der Schrei der Tropfen*, Lyrik und Bilder, München: Salon LiteraturVerlag, 140 Seiten, 18,90 Euro

Nikolaus in der Ruedorffer Au

von Karl-Heinz Hummel

Hinten am Rosenheimer Stadtrand, nahe am Mangfalldamm lag die Ruedorffer Au. Vier schäbige Wohnblocks, die Zufahrt ungeteert und voller Schlamm und Pfützen, die Häuser innen und außen siffig, schmutzstarrend und leicht stinkend. Im Inneren gab es meist nur Zweiraumwohnungen ohne Bad und Toilette. Die Toilette befand sich auf dem Gang. Die Wände waren so dünn, dass man jeden Streit, aber auch jede Versöhnung aus den Wohnungen links, rechts, drunter und drüber ohne Mühe miterleben konnte.

Eines gab es zuhauf: verlauste, schmutzige Kinder mit oft früh gealterten Gesichtern, dicke rauchende Mütter, zahnlose Väter mit Bierflaschl am frühen Morgen oder kannenweise Kaffee trinkend – kurz, hier wohnten die, die man in der Stadt klar und prägnant »richtige Grattler« nannte. Dabei war diese Bezeichnung noch schmeichelhaft, denn Grattler im Wortsinne besaßen ja wenigstens noch ein kleines Häusl, ein kleines Gut am Dorfrand. Die Grattler in der Ruedorffer Au waren obdachlose Familien, Zigeuner, Haftentlassene, Alkoholiker und all die, die man in der Stadt nicht gerne sah.